Das Rätsel von Wildenwarth

Kriminal-Roman von MATHIAS BLANK

(Nachdruck verboten) 43

Im langsamen Dahinschlendern auf stillen Parkwegen in der Nähe des Sees grübelte er darüber nach.

Wie war er aber auch getäuscht worden! Sein Herz war an den keuschen Träumeraugen von Liselotte van den Brucken aufgeflammt, ihr zartes, hingebendes Wesen, das ohne Falschheit schien, das wie aus einer anderen, besseren Welt kam, hatte seine Liebe geweckt, und ihre fast kindliche Offenheit hatte die Liebe dann zur großen Leidenschaft gesteigert.

Und alles war Lüge gewesen; er kam darüber nicht weg. So oft er wieder an die entscheidende Nacht dachte, er fand für das Erlebte keine andere Erklärung. Sie hatte die mit solcher List aus dem versiegelten Akte geholten Papiere in der Hand, er hatte sie überrascht, ehe die ganze Durchführung gelungen war.

Nur das eine machte ihn immer noch unruhig, daß sie ihm jenen zweiten Brief so plötzlich geschrieben hatte, daß sie so überraschend sich selbst unwürdig bezeichnet hatte. Diese Ehrlichkeit stand in so unvereinbarem Widerspruch zu der nächtlichen Tat.

Es konnte nur sein, daß Frau Sabine van den Brucken die Mitschuldige war, daß diese vielleicht Liselotte zur Tat verführt und gezwungen hatte.

Aber die Tat war dadurch nicht ungeschehen.

In seinem Grübeln fand sein Verdacht noch neue Nahrung.

War diese plötzliche Rückgabe der gestohlenen Perlen nicht auch auf diesem Wege geschehen? Hatte diese nicht auch Liselotte gestohlen, die nun die Perlen wieder zurückgestellt hatte, weil sie vielleicht eine Anzeige durch ihn fürchtete?

Eine Diebin!

Darüber kam er trotz allen Grübelns nicht hinweg.

Ob nun schließlich diese stolze, schöne Frau Sabine van den Brucken eine größere oder kleinere Mitschuld hatte, das änderte an der Tatsache selbst nur wenig, daß er Liselotte beim Diebstahl selbst überrascht hatte.

Am besten war es, an alles nicht mehr zu denken, sich zu zerstreuen, Wildenwarth bald hinter sich zu wissen.

Er wollte von niemand mehr Abschied nehmen und ganz unerwartet verschwunden sein; deshalb waren ihm auch diese stillen Wege am See erwünscht, da hier nur selten Begegnungen zu erwarten waren.

Am wenigsten aber in dieser Abendstunde, wo alle Gäste bereits den großen Speisesaal aufsuchten.

Das Abendrot leuchtete über den See.

Seine Augen blickten darüber hin; dieses Schauen in Schönheit ließ am ehesten vergessen, was in ihm immer wieder selbstquälerisch vordrängte.

In der Schönheit der Natur ließ sich am besten von aller Enttäuschung genesen.

Schön hatte der Conte Wildenwarth gefunden! Nur die Menschen waren die große Enttäuschung. —

Aber — er blieb mit einem Male ruckartig stehen.

Was bedeutete das? Diese Gestalt im Wasser, die immer weiter vorwärts strebte, deren Hüften schon von den Wellen umspült wurden!

Hier suchte eine den Tod!

Erkennen konnte er die Gestalt auf die Entfernung nicht. Aber wenn er nun lief, dann konnte er noch rettend eingreifen. Sofort stürmte er dieser Richtung des Seeufers zu.

Jetzt versank die Gestalt im Wasser.

Die Kleider leuchteten.

Atemlos rannte der Conte.

Es durfte nicht zu spät sein!

Schon stand er am Ufer.

Ohne Besinnen sprang er in das Wasser und schwamm hinaus. Sein Arm faßte die treibende, bereits bewußtlose Gestalt, strebte damit dem Ufer zu, richtete sich in der seichteren Stelle auf, faßte die starre, regungslose, vom Wasser durchtränkte Selbstmörderin mit beiden Armen und trug sie ans Land.

Der Kopf mit dem blassen, weißen, kalten Gesicht und dem nassen, aufgelösten, goldblonden Haar hing schwer über seinem Arm.

Und jetzt erst erkannte er sie.

« Liselotte! » schrie er wie entsetzt auf.

Sie war es! Sie hatte freiwillig den Tod in den Wellen gesucht.

Hatte er ihr noch Retter sein können? Oder war er schon zu spät gekommen?

Er schaute mit irren Augen aus; kein Mensch in der Nähe, nirgends Hilfe.

Er legte die schwere Bürde auf den Rasen am Ufer und stellte sofort Wiederbelebungsversuche an, so gut er es vermochte.

Leben sollte sie, ihre blauen Augen sich öffnen, ihr Mund sprechen! Warum hatte sie auch diesen letzten, so verzweiflungsvollen Ausweg gesucht? Sprach diese Tat nun wieder für eine Diebin?

Unermüdlich wiederholte er an der wie erstarrt Daliegenden diese automatischen Armbewegungen, die die Herztätigkeit wieder anregten.

Endlich! Das Herz schlug, sie begann langsam zu atmen.

Er aber ermüdete nicht.

Und der Erfolg kam.

Sie schlug die Augen auf; und die Augen sahen ihn. Ein hilfloser Blick, ein Erkennen. —

Die Lippen bewegten sich.

Der Conte mußte sich ganz tief niederbeugen, um die wie gehauchten Worte zu verstehen:

« Mama — war es — zurückbringen — nur zurückbringen wollte ich — was sie getan — Mama — ich habe nichts geahnt — erst spät — zu spät für — für uns — ich — ich habe nichts — gut machen können — verzeih — so ist es am besten — »

Und schon sank der Kopf wieder zurück, schon umfing sie wieder die tiefe, bleierne Bewußtlosigkeit, dieses Dämmern zwischen Tod und Leben.

Aber der Conte hatte die Worte gehört und verstanden, die ganze Wahrheit, diese gewaltige Tragik.

Für fremde Schuld hatte sie geschwiegen, fremde Schuld hatte sie sühnen wollen.

Mit einem Male verstand er sie in allem Tun, begriff die zwei Briefe, ihr nächtliches Erscheinen, ihr Erschrecken dabei, die Ohnmacht — ihre Worte und zuletzt ihren Weg zum freiwilligen Tod.

Die wenigen, nur hingehauchten Worte hatten es ihm verraten.

Jetzt aber mußte sie erst leben.

Ihr Herz pochte ganz matt.

Da hob er sie wieder mit beiden Armen wie ein Kind und schleppte sie fort, eine Last, die ihm in diesem Augenblick die teuerste war.

Er hastete, um Hilfe zu schaffen.

***

Liselotte lehnte in dem alten Stuhl; sie fühlte sich noch so schwach, aber doch spielte ein Lächeln über ihr schmales Gesicht.

Das war noch das gleiche Hotelzimmer, das waren die Fenster, durch die sie oft geschaut; das die Türe, durch die sie sich in Qual und Angst hinübergeschlichen hatte zur Mama.

Der Raum war noch der gleiche.

Aber trotzdem war alles anders.

Sie fühlte sich so leicht, so frei.

Da saß neben ihr der Conte und hielt mit seinen Händen die ihren.

Ihm hatte sie nun ja alles gestanden, wie sie ahnungslos war, wie zuerst das Mißtrauen sich einschlich, was sie in München dann erlebte, das jenen Brief erzwungen hatte, wie sie dann die letzte Gewißheit erfuhr und die Tat ungeschehen machen wollte. Alles hatte sie ihm erzählt bis zu ihrem verzweifelten Entschluß, zu sterben.

So leicht war dies Gestehen für sie.

Da hörte sie ganz zärtlich seine Antwort:

« Jetzt erst fasse ich, wie viel Du gelitten haben mußt, wie verlassen Du warst. Und ich habe an Dir zweifeln können, Liselotte. Kannst Du mir das nun verzeihen? »

« Du sollst nicht so fragen: Ich bin Deiner nicht wert, denn ich bin ihre Tochter, die — die — »

« Nein, Liselotte! Daß sie Deine Mutter ist, das ist Zufall. Deines « Väterchens » Kind bist Du, sein Blut lebt in Dir; viel eher müßte es sein, daß ich Deiner nicht würdig bin, weil ich zweifeln konnte. »

« Du —? Nein, Du bist gut, aber — »

Da lachte der Conte.

« Jetzt aber still! Das geht nicht, daß einer sich selbst immer anklagen will. Ich weiß alles, und ich schäme mich vor mir selbst. Ich kann ja nur eines tun, um alles gut zu machen. Liselotte, kannst Du und willst Du mir wieder vertrauen? Hast Du mich in Deinem Herzen noch ein wenig lieb, nur ein Teilchen noch von dem, was Du mir oben auf dem Gantersteig verraten hattest? »

« Doch — immer noch so wie — wie damals! »

« Willst Du mir dann auch vertrauen, daß ich Dir eine neue Heimat schaffe, eine Zufluchtsstätte, an der die Liebe zu Hause ist? »

« Willst Du mich denn? »

« Liselotte, jetzt weiß ich doch erst, was Du mir bist. Und Du wirst mit mir gehen? Eine alte, ganz alte Tante habe ich dort, wie aus einem ganz alten Märchen. Zu ihr will ich Dich bringen, bis ich Dich dann anderswohin hole, wo die Liebe zu Hause ist. Willst Du all Deine Zukunft mir überlassen? »

« Ja, ja, ich weiß doch, daß Du mich liebst! »

« Liebste! »

Und er suchte ihre Lippen.

Als er etwas später in das Vestibül kam, trat der Direktor auf ihn zu: